

Nekr F
77

Nekr F 77

WORTE
DER ERINNERUNG

an Frau

Nanny Faesi=Schulthess

geboren den 6. Juni 1843

gestorben den 30. Dez. 1921





Nanny Faesi-Schultheß

Lebens- und Charakterbild

von Robert Faesi.

Das Leben der teuren Verstorbenen verlief einfach und doch reich; es ist das Leben einer vorbildlichen Tochter, Gattin, und vor allem einer Mutter gewesen.

Nanny Schultheß wurde am 6. Juni 1843 in Zürich geboren, als zweites Kind des Oberstleutnant Friedrich Schultheß und der Anna Louise von Grebel. Ihre Wiege stand im Herzen ihrer Vaterstadt, im Haus zur Weinleiter auf dem Zwingliplatz, und die Großmünstertürme, die herüberwinkten und herüberläuteten, behüteten gleichsam ihre Jugend. Den bürgerlichen Grundsätzen und Anschauungen des Vaterhauses ist sie bis ans Ende treu geblieben; sie bestimmten ihre eigene Lebensführung. Von ihrem Vater erbte sie zudem die einfache, rüstige und tätigkeitsfrohe Natur. Er stand dem aufblühenden Druckerei- und Verlagshause vor, das sich unter demselben Dache wie die Wohnung befand, und um den einfach bestellten Familientisch reihten sich neben den beiden Brüdern — unter denen die Schwester dem älteren, Fritz Schultheß-Meyer, Zeit seines Lebens treu verbunden blieb — zwei unverheiratete Tanten, die

Großmutter von Grebel, sowie nach patriarchalischer Sitte die Angestellten der Firma und die Dienstboten.

Zu frühe wurden die Pflichten des Haushaltes auf ihre jungen Schultern gelegt; schon im Alter von sechzehn Jahren mußte sie aus der Pension in Neuchâtel an das Sterbebett ihrer Mutter gerufen werden.

Dieser kurze Aufenthalt im Welschland vermochte sie übrigens nicht für fremde Sprache und Sitte einzunehmen, und wenn auch eine Reise nach Wien und Budapest an der Seite ihres Vaters ihr als ein Glanzpunkt in der nach heutigen Begriffen einförmigen Jugend in deutlichster Erinnerung blieb, so hat sie doch nie in die Ferne und nach dem Unbekannten begehrt; mit allen Wurzeln ihres anspruchslosen Wesens haftete sie in Vaterstadt und Vaterhaus.

Das letztere durfte sie bald mit einem eigenen Heim vertauschen. Im August 1866 verlobte sie sich mit Friedrich Faesi, einem jungen Zürcher aus nahestehenden Kreisen. Als es dem Bräutigam, der in London seinen Geschäften oblag, glückte, eine eigene Seidenhandelsfirma in Zürich zu gründen, nahm die Trennung der Brautzeit ein Ende. Am 29. April 1867 wurde die Hochzeit gefeiert, die ein volles Halbjahrhundert schicksalvollen Ehelebens einleitete, ein ernstes, pflichtenreiches, christliches Leben, das nicht auf bunte Abwechslung und gesellschaftliche Zerstreung, sondern auf Dauer, Stetigkeit und Treue in hellen und dunkeln Tagen gestimmt war.

Sie erzählte, ein Sommeraufenthalt in Klosters — es mag in den achtziger Jahren gewesen sein — habe den eigentlichen Höhepunkt ihrer Lebenskurve bedeutet. Stolz und Freude hätten sie erfüllt angesichts ihres Gatten, der Schar gesunder und munterer Kinder, der geliebten Natur und der behaglichen und gesicherten Verhältnisse.

Aber woran unser Herz am innigsten hängt, da ist es am verwundbarsten. Ihre Kinder sollten ihr größtes Glück und leider auch ihr tiefster Schmerz werden. Denn von den vier Söhnen und vier Töchtern, denen sie das Leben gab, mußte sie in verschiedenen Altersstufen nicht weniger als fünf den Augen zudrücken, zuletzt auch der ersten Tochter, Helene, deren herrlich aufgeblühtes 21 jähriges Leben unter verhängnisvollen Umständen in wenigen Tagen vom Scharlachfieber verzehrt wurde.

Der Eindruck auf beide Eltern war furchtbar und lag lange Jahre wie ein lähmender Alp auf der Familie. Da kamen die Kräfte der Religion, die ihr Gemüt von je in echter Frömmigkeit gehegt und gepflegt hatte, ihr als eine unentbehrliche und mächtige Hilfe zu gute, und sie ließen sie auch nicht im Stich während des immer erneuten Kummers über die zerstörte Gesundheit ihres ältesten Sohnes. Ihre innere Stärke wuchs mit ihren Prüfungen, die auch die angeborene gleichmäßige Heiterkeit und den lebenswürdigen Humor nicht zu zerstören vermochten. Selbstlos, wie sie war, freute sie sich am Glück der andern, vor allem am Gedeihen ihrer überlebenden Kinder, ihrer Familien-

gründung und der Enkelschar; freute sich, ohne nach ihrer stolz-bescheidenen Art viel Wesens oder laute Worte zu machen, aber wer ihr nahe stand, spürte hinter ihrer Verhaltenheit die innigen Regungen ihres menschlichen und mütterlichen Gefühls. Das schöne und gütige Lächeln, das ihre ruhig-würdigen Züge oft erhellte, und das bisweilen noch die Müdigkeit und Schwäche ihrer letzten Tage besiegte, wird allen unvergeßlich bleiben, denen es einmal gegolten hat.

Und das sind viele gewesen. Liebe und Verehrung wurden ihr von Allen entgegengebracht, die ihrem, nicht verschlossenen, aber ein wenig zurückhaltenden und voreiligem Überschwang abholden Wesen nahekamen, und wer ihr nahegekommen war, blieb ihr in gleichbleibendem und ungetrübtem Verhältnis nahe. Das gilt von ihren Blutsverwandten und denen ihres Gatten, von den Freundinnen und Gespielinnen, mit denen sie an regelmäßigen Tagen seit ihrer Jugend zusammenkam, es gilt von den vielen Gebrechlichen und Bedürftigen, denen ihre Nächstenliebe und ihre unauffällige, aber nie erlahmende Werkätigkeit Hilfe brachte. Ihre Mütterlichkeit und ihre erzieherischen Neigungen fanden lange Jahre Aufgabe und Befriedigung in einem Werk, dessen Seele sie recht eigentlich war, der „Mittwochsule“. Es waren glückliche Stunden für sie, in denen sie die Näh- und Strickarbeiten der 50 oder 60 Schulmädchen durchging, die sie an freien Nachmittagen versammelte, oder sich leise die Geschichten vorsagte, die sie ihnen erzählen wollte.

Was die Verstorbene angriff, das tat sie ganz und tat es gut, ihr stetiges und gesammeltes Gemüt zersplitterte sich nie in weitschweifende Interessen und Neigungen. In der Kunst liebte sie das Edle, ohne sie gerade aufzusuchen; in ihrer Lektüre war sie anspruchsvoll und ausschließlich, und stellte auf Gehalt und ihr zusagende Gesinnung ab.

Ein immer neues Bad der Erquickung war für sie die Natur mit ihrer Reinheit und Ruhe; der stille Garten hinter dem Hause an der Selnaustraße, wo sie in 35 Sommern ungezählte Stunden unter dem schattigen Kastanienbaum verbrachte, die Sommeraufenthalte in den Alpen, die gelegentlichen Reisen und Kuren im Ausland, und noch in den letzten Jahren die kurzen Gänge in den benachbarten Belvoirpark oder der Blick von ihrer Veranda auf seine Wipfel und den heimatlichen See.

Doch der Bereich ihrer Familienpflichten übte immer die größte Anziehungskraft auf sie aus. Pflicht war ihr oberstes Gebot, aber sie übte es freiwillig und in Liebe. Wenn sie gegen sich selbst streng war, so war der mildere Maßstab, den sie an andere legte, um so liebenswerter. Sie war nicht geschäftig, aber von einer stillen, unermüdlichen und ausgiebigen Tätigkeit, und widmete den unscheinbaren, alltäglich wiederkehrenden Haushaltungsdingen die selbe ordnungsliebende Gewissenhaftigkeit wie den Erzieherpflichten und den leider nur allzu häufigen Diensten der Krankenpflege. Nicht bloß in ihrer kirchlichen Gesinnung, in ihrem ganzen Wesen war sie eine Protestantin,

von moralischen Grundsätzen überzeugt und durchdrungen, und durch die Tat sie bewahrheitend; nüchtern im guten Sinn des Wortes, ohne den geringsten falschen oder berechnenden Zug, ehrlich und wahrhaftig, und lieber wollte sie weniger scheinen als sie war. Ja sie würde dieses lobende Charakterbild, dessen Züge die Pietät und Dankbarkeit uns zeichnen läßt, fast unwillig und beschämt von sich weisen.

Es darf auch gesagt werden, daß mit den Erfahrungen und Jahren ihre Vorzüge stärker und tiefer wurden. Als der Gatte, mit dem sie Freud und Leid des Ehelebens unverbrüchlich geteilt, ihr kurz nach der würdig und glücklich gefeierten goldenen Hochzeit, vor nunmehr vier Wintern entrisen wurde, und der Schmerz über den Verlust sich besänftigt hatte, waren ihr noch ein paar freundlich heitere Jahre beschieden. Das Leben der Kinder und Enkel konnte sie aus traulicher Nähe verfolgen, der sich allmählich verkleinernde Kreis ihrer Bekannten besuchte sie unermüdlich und befriedigte ihre Neigung zur Geselligkeit mehr als das früher hatte der Fall sein können. Das blumenbestellte Fenster, an dem ihr Lehnstuhl stand, zeugte bis in die letzten Tage von der wohlverdienten Anhänglichkeit und Teilnahme ihrer Verwandten und Freunde, für die sich ihre Kinder herzlich dankbar wissen.

Sorge und Leiden verschonten allerdings auch ihren Lebensabend nicht. Sorge, nicht zuletzt um das Los der Verwandten ihres Mannes, die in guten Tagen den stillen Haushalt im Selnau oft als liebe

Gäste belebt hatten, und nun als Flüchtlinge aus dem verwüsteten Rußland in das Land ihrer Väter zurückkehrten; und Leiden ihres gebrechlichen Körpers. Wie zähe und erholungsfähig ihre zarte und sensible Konstitution im Grunde war, das zeigte sich erst im Verlauf der letzten Jahrzehnte und Jahre, wenn sie gefährliche Krankheiten immer wieder überwand und chronischen Leiden stand hielt. Aber sicher war es auch der Geist, der über den Körper triumphierte, und hat sie es ihrer erstaunlichen Willenskraft, mit der sie leibliche Schwäche frühe genug bezwingen lernte und noch in den letzten Tagen bezwang, mit zu verdanken, daß sie sich den Ihren so lange erhalten konnte.

So gern sie pflegte, so ungern ließ sie sich pflegen. Bedient zu werden, Handreichungen entgegenzunehmen, daran war sie nie gewöhnt, und das widersprach ihrer ganzen bedürfnislosen und selbständigen Natur und verletzte gleichsam ihre Bescheidenheit, so daß sie denen, die täglich um sie besorgt waren, ihr Amt nicht immer ganz leicht machte. Um so höher wissen ihre Nächsten die Aufopferung zu schätzen, mit der die teure Mutter umgeben wurde, vor allem die taktvolle, liebevolle und selbstlose Pflege durch ihre Hausgenossin der letzten Jahre, eine Tochter ihrer Jugendfreundin, sowie die treuen Dienste ihres Hausmädchens und ihrer Krankenschwester. Auch der Sorgfalt des langjährigen Familienarztes sei dankbar gedacht.

Schmerzlich war der Anblick des Zerfalls, die kaum zu bezwingende Mattigkeit nach schlaflosen Nächten, die seit einem ersten Schlaganfall im

Herbst 1920 und vollends seit einigen Monaten zunehmende Lähmung ihrer Glieder, der Sprechorgane und des Gedächtnisses, Leiden, welche sie vor Besuchern mit rührendem Willensaufwand zu verbergen suchte. Und dann zuletzt eine Woche völliger Hilflosigkeit, in der sie gepeinigt wurde durch das Schwinden ihres Vorstellungsvermögens, ihrer Erinnerung an liebe Namen, und durch die Angst, aus den gewohnten Räumen an fremden Ort versetzt worden zu sein. Es war, als hätte sie die alte Heimat bereits im Geist verlassen und die neue noch nicht gefunden. Wie durch einen Schleier, von ferne, drang noch ein leiser Weihnachtsschimmer in ihre Dämmerung ein. Drei Tage vor ihrem Tod erlosch das Bewußtsein für immer, und ein ruhiger, andauernder Schlaf, dem die leichte Fieberröte einen Anschein von Gesundheit verlieh, hat sie hinübergewiegt aus einem an Jahren und innerm Gehalt vollen Dasein in eine Welt, von der sie nach ihrer verhaltenen Art selten sprach, die ihr aber Gewißheit war, und aus der sie ihre besten Kräfte empfangen zu haben bekannte.



Ansprache

gehalten bei der Bestattung am 2. Januar 1922
von Herrn Pfarrer Ad. Mousson.

Liebe Trauernde!

Der treue Gott hat am 30. Dezember 1921 aus großer leiblicher Schwachheit abgerufen Eure innig geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Frau Nanny Faesi-Schultheß

hinterlassene Witwe des Herrn Friedrich Faesi sel. von Zürich, im hohen Alter von 78 Jahren, 6 Monaten und 23 Tagen.

Ehe wir ihre irdische Hülle zu Grabe geleiten, laßt uns tun, was ganz im Sinne der lieben Entschlafenen liegt, laßt das Bibelwort zu uns reden und hören, wie herrlich seine Verheißung für Euch gerade in dieser schweren Stunde lautet:

1. Kor. 15: Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?

Joh. 10: Ich bin gekommen, daß sie Leben und volles Genügen haben. Ich gebe ihnen ewiges Leben und sie werden ewiglich nicht umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen.

Römer 14: Keiner aus uns lebt sich selber, und keiner stirbt sich selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.

1. Petri 1: Hochgelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der nach seiner vielfältigen Barmherzigkeit uns wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten.

Johannes 11: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbe; und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.

(Verlesung des vorstehenden Charakterbildes).

Jetzt laßt mich zusammenzufassen suchen, was dieses Lebens Ertrag heißen darf, im Licht des Apostelwortes Römer 8, 37:

„Aber in diesem Allem überwinden wir weit durch den, der uns geliebet hat.“

Die Entschlafene gehörte zu jenen Menschen, denen verordnet ist, in ganz besonderem Maße zu überwinden.

Von der Höhe ihres Familienglückes mußte sie so überaus tief hinab ins Leid und Unglück. Die äußerlich so schönen Verhältnisse bargen für viele Jahre tiefstes Mutterleid. Das gab ihrem Leben eine besonders schwere, heilige Aufgabe. Sie mußte überwinden lernen und sie wollte es auch als eine bewußte Nachfolgerin dessen, der gesagt hat: „seid getrost, Ich habe die Welt überwunden.“

Christliche Überwindung ist aber ein Stück Freiwilligkeit, ein Sieg aus innerer Freiheit heraus.

Sie läßt sich nicht künstlich erzwingen; hinter etwas Erzwungenem verbirgt sich ja nur schlecht der Verdruß. Sie wächst schlicht, einfach aus dem Eigenen und Innersten heraus. So war es auch bei unserer lieben Frau Faesi. Sie wollte überwinden und lernte es auch in eigenem, langjährigem, ehrlichem, willigem Ringen. Überwindung wurde ein Stück ihres eigenen Wesens.

Christliche Überwindung ist auch kein lauter Triumph, der auf allen Gassen sich hören läßt. Auch ein Paulus macht davon keinen Lärm vor den Leuten, sondern zeugt davon einfach nur vor seinen Mitchristen zu Rom. Überwindung ist etwas tief Verborgenes, das als Kraft aus der Seele quillt, eine innerlich langsam wachsende Festigkeit. So war es auch bei der Heimgegangenen. Wer hätte sie triumphieren gesehen oder gehört? Und doch ist sie seit vielen Jahren eine Überwinderin gewesen, die in verschwiegener Tiefe heiße Seelenschmerzen zu besiegen tüchtig und immer tüchtiger wurde.

Ist damit nicht schon gesagt, daß ihr Überwinden etwas Größeres war als jenes vielfach geübte Sich-Zusammennehmen, das wenigstens vor den Leuten den Schein wahr? Ihr Überwinden kam wohl von Innen heraus, ja so recht aus einem verborgenen, echten Heiligtum, aus ihrem einfachen, christlichen Glauben. Sie schöpfte aus jener Quelle, von der uns der Apostel hier sagt: „In diesem allem überwunden wir durch den, der uns geliebt hat.“ Sie schämte sich nämlich nicht des Evangeliums Jesu Christi und glaubte dankbar an die

wunderbare Liebe des Herrn. An dem Wort von des Vaters Liebe in Christo nährte sie still und treu den oft schwachen Glauben und durfte daher immer wieder zu jener echt christlichen Überzeugung durchdringen, daß uns nichts scheiden kann von der Liebe Gottes und daß denen, die Gott lieben, alle Dinge irgendwie zum Besten dienen sollen. Das gab Kraft, das gab Mut und Tüchtigkeit zu überwinden. Auch an ihr erwies sich der Glaube als der Sieg, der die Welt mit ihrem Weh und Leid, Dunkel und Rätsel überwindet.

Freilich galt es für die willensstarke, tatkräftige, selbständige Frau in den letzten Jahren noch in anderem Sinn überwinden. Nicht nur jene Mutter-schmerzen, sondern dazu wachsende körperliche Gebrechlichkeit, eine Hinfälligkeit, die sie von ihrer Umgebung abhängig machte und an Zimmer und Stuhl fesselte, während der Geist in aller Stille noch rege war und weiter für Andere sorgen und in altgewohnter Weise lieben wollte. Sie hat gelegentlich kein Hehl daraus gemacht, wie schwer sie diese leibliche Gebundenheit ankam, wieviel Kampf es sie kostete, auf alle Tätigkeit verzichten zu müssen und gleichsam für nichts mehr da zu sein. Aber das Überwinden fehlte auch hier nicht; aus ihrem echten Glaubensleben kam ihr Kraft um Kraft, bis in jene Zeit hinaus, wo sie auch geistig geschwächt für ihre Umgebung nicht mehr ganz sich selbst sein durfte.

Gerne denkt der Sprechende daran, wie überaus bescheiden die liebe Frau Faesi von sich und ihrem Leben gedacht hat. Da war wirklich alles

überwunden, was Einbildung, Hochmut und Selbstgerechtigkeit heißt. Darum war sie auch so dankbar für das Wort von Gottes Gnade. Sie stand vor dem himmlischen Vater nicht anders als ein bescheidenes Kind, das dankbar sein will für Gnade. Wieviel muß doch überwunden sein in uns, bis wir so zu unserem Gott stehen wollen und können! Das läßt sich nur lernen in der Schule dessen, der uns geliebet hat. Und in seine Schule ging sie ja, bereit und willig zu lernen und zu empfangen, was Er zu geben hat.

Er hat viel, überschwänglich viel und unaussprechlich Großes zu geben: mitten in der Zeit Ewigkeit, mitten in der Schwachheit Kraft, mitten im Unterliegen Sieg, mitten im Tod Leben, bis ins Sterben und Grab hinein Frieden höher denn alle Vernunft und Hoffnung der Herrlichkeit Gottes. Er hat wahrlich viel zu geben allen, die Ihn im Glauben bei sich aufnehmen. Er teilt die Kräfte und Wunder seiner Überwindung der Sünde und des Todes an uns aus. Auch die liebe Entschlafene darf nun vom Glauben zum Schauen gelangen in jener Welt, aus der ihr die Kraft zu überwinden stets gegeben wurde. Auch sie gehört nun erst recht für immer zu den Beschenkten des Herrn, die wirklich rühmen können, daß sie weit überwunden haben um seineswillen, viel, viel weiter als kurze, enge Menschengedanken begreifen können. Unsere Liebe darf sie suchen bei jenem Heer der Überwinder, das im vollen wundersamen Erleben der Verheißung steht: „Ich habe die Welt überwunden“, und wie der heutige, tröstliche Lehrtext

der Brüdergemeine sagt: „Wo ich bin, soll mein Diener auch sein.“ Daß auch all ihre Lieben zu solcher Überwindung gelangen möchten, war ihr tiefster Wunsch und ihr schlichtes Gebet. Darum laßt uns ihr Andenken gerade dadurch in Ehren halten, daß wir selber in die Nachfolge des großen Überwinders treten und in seiner Schule in christliche Überwindung hineinwachsen. Dann werden wir die Verheißung auch für uns in Anspruch nehmen dürfen: „Wer überwindet, den will ich machen zum Pfeiler im Hause meines Gottes“, und „Wer überwindet, der wird es alles ererben und ich werde sein Gott sein und er wird mein Sohn sein.“

Amen.

Zentralbibliothek Zürich



ZM03412937

